

Die Gulaschkanone dampft.

Ein Stündchen bei der Massenspeisung.

Es ist ein geräumiger, gepflasterter Hof, auf allen Seiten offen wie ein Bauernhof, über ihm das weite sonnige Himmelsblau. An der Straßenseite eine lange rote Mauer mit hohen Einfahrtstoren. Daran entlang Gärtchen mit Blumen- und Gemüsebeeten. Im Hintergrund des Hofes ein halbes Duzend Stadtbahnbögen, über die von Zeit zu Zeit die Züge rollen. In den ausgemauerten Bögen Gerät- und Vorratsräume. Wir befinden uns auf dem städtischen Grundstück in der Holzmarktstraße 22, wo die Straßenschüler zuhause sind. Eben sitzt dort eine Schar von ihnen, junge Burschen, an einer primitiven Tafel, sie löffeln ihr Mittagbrot aus dampfender Schüssel. Die Schüsseln haben sie sich eben aus der nächsten Gulaschkanone, drei Schritte von ihrem Tisch, füllen lassen, mit Suppe von Birsingkohl und Kartoffeln die einen, andere mit Reis und Backpflaumen.

Zehn Gulaschkanonen sind da auf dem Hofe aufgestellt, Generaloberst v. Kessel hat sie, wie bekannt, für die Berliner Massenspeisung gestiftet. Sie kommen aus dem Felde hinter der Front. Dort wurden sie von Soldaten bedient, die mit kräftigen Fäusten den duftenden Brei in ihnen rührten. Hier führen Frauen den riesigen Kochlöffel. Sie stehen auf einem Trittbrett hoch über den Kesseln, tragen bunte Schürzenkleider und weiße holländische Hauben, sehen schmunzelnd und einladend aus und behandeln die Mittagsgäste freundlich und zuvorkommend. Von den Kanonen sind zwei eroberte „Geschütze“, Russen, sie sind nicht so praktisch wie die deutschen, haben keine Glycerinumhüllung um den Herdkessel, das Anbrennen der Speise zu verhüten. Jede der zehn Kanonen enthält 200 Liter Suppe, macht zusammen 2000 Liter, die in etwa einer Stunde oder anderthalb ausgeschöpft sind und etwa tausend Familien mit Mittagbrot versorgen mögen. Der Volkstüchtigen-Verein kocht das Essen, die Rohstoffe bezieht er von der Stadt. Der Liter kostet 35 Pfg. Jeder Essenholende löst sich eine Marke. Die Marken gibt eine an einem Seitentischchen sitzende Dame aus. Hin und wieder verzehrt ein Hungeriger seine Mahlzeit an Ort und Stelle — dafür reicht der Geschirrvorrat und Tafelplatz schon aus. Um Andrang zu vermeiden, werden die Tore bereits um 11 Uhr geöffnet. Da kommt denn eins nach dem anderen, mit Schüsseln und Kannen und Eimern, aus der Nachbarschaft, aus weiterer Entfernung. Sie kommen und gehen, unablässig einzeln und truppweise. Barsüßige Duden und Mädchen, gutgekleidete Schulkinder, modische Geschäftsdamen, Frauen im Umschlagetuch, alte Mütterchen, Arbeitsburschen. Die einen bringen das Geschirr sorgsam in der Markttasche verborgen, als schämten sie sich des Ganges. Man kann an der Art der Töpfe und Kannen die Stellung der Leute und ihre Art erkennen. Am meisten Verwendung finden die blauen Milchkannen mit Dedelverschluss. Kommt auch einer mit einem großen Wassereimer und holt gleich zehn Liter auf einmal. Da trappeln eben drei nachbeinige kleine Dinger heran, die Armut blüht ihnen aus Röckchen und Flicken. Das Älteste trägt ein Eimerchen, das faßt gerade einen Liter. Ein Liter für drei hungrige Mäulerchen und für die Mutter dazu! Als sie mit dem gefüllten Gefäß davongehen, steckt das eine der Kinder den Finger in die lockende Suppe, schlürft ihn ab und streicht sich schmunzelnd über den Magen.

M. W.